Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

Predigtimpuls

11. So.n.Trinitatis - 31. 08. 2025

von Pastorin Veronika Hansberg

Predigttext: Hiob 23

Hiob. Uns allen bekannt, weil wir erfahren haben, was eine Hiobsbotschaft ist. Das können wir fühlen, was eine Hiobsbotschaft ist. Das biblische Buch Hiob erzählt in eindringlicher Weise davon, wie ein Mann namens Hiob mit Gott ringt, kämpft. Angesichts der Tatsache, dass er sich selbst für einen gottesfürchtigen Mann hält und meint, immer, rechtschaffen gelebt zu haben, bringt ihn sein Unglück auch seelisch in eine verzweifelte Lage. Er schiebt es Gott in die Schuhe. Ganz klar. So machen wir das. Und – um das schon vorwegzunehmen – das Tröstliche an der ganzen Sache ist, wahrscheinlich das Tröstlichste, dass Gott das alles aushält, auch wenn es ihm bei Leibe nicht alles gefällt, was er da von Hiob hört. Hiob kann es kaum aushalten und wendet sich direkt an Gott. Er möchte verstehen, wie Gottes Wege gehen und warum. Eine alte menschliche Frage.
Heute also Hiob.

Hiob antwortete und sprach: Auch heute lehnt sich meine Klage auf; seine Hand drückt schwer, dass ich seufzen muss. Ach dass ich wüsste, wie ich ihn finden und zu seiner Stätte kommen könnte! So würde ich ihm das Recht darlegen und meinen Mund mit Beweisen füllen und erfahren die Reden, die er mir antworten, und vernehmen, was er mir sagen würde.

Für Hiob hatte zuvor, zunächst noch unmerklich, das dunkelste Kapitel seines Lebens begonnen. Auf eine Hiobsbotschaft folgte die nächste. Eben noch pflügten seine Kinder mit seinen Knechten friedlich den Acker. Aber schon eine nächste Ernte wird es nicht mehr geben. Alles wurde zerstört und geplündert. Feuer fiel vom Himmel. Seine Kinder wurden unter den Trümmern eines Hauses begraben. Am Ende sitzt Hiob dann auf einem Aschehaufen und kratzt seine wunde Haut mit den Scherben seines Glücks.

Dann kommen seine Freunde zu ihm. Am Anfang tun sie genau das Richtige: mit Hiob schweigen und seinen Schmerz aushalten. Leider nicht sehr lange. In mehreren Anläufen versuchen sie danach, Hiob sein Leid wegzureden. Sie sagen: „Es wird schon einen Grund dafür geben, dass es dir jetzt so geht – Gott ist ja schließlich nicht ungerecht!“ Oder: „Dein Leid ist die Strafe für etwas, was du falsch gemacht hast.“ Oder: „Hiob, sieh es als eine Prüfung für deinen Glauben!“ Das kann er nicht akzeptieren und wendet sich an den, von dem er meint, er habe sich längst abgewendet. Im Zweifel, in Not und größter Verzweiflung tut Hiob das. Er hat seinen Glauben nicht ganz verloren. Auch wenn er Risse hat, große und tiefe Risse.

Dunkel. Nichts als Dunkel. Kein Licht, nirgends. Sogar Gott: verschwunden irgendwo im Dunkel. Aber irgendwo ist er, davon ist auch hier wohl weiter überzeugt. Vielleicht ganz woanders? Hiob geht durch dunkle – nein: durch die schwärzesten Tage seines Lebens. Noch nicht einmal bei Gott findet er Halt. Dein Licht, Gott, scheint in der Finsternis? Hätte Hiob diesen Spruch aus den Psalmen von einem Tröster zugesprochen bekommen –

er hätte ihn von sich gewiesen. Gott hat ja nicht für Trost gesorgt. Nur Nacht. Kein Licht. Auch nicht bei Gott. Armer, ehrlicher Hiob. Sich seiner Verzweiflung zu stellen, ist ja nicht ohne. Zu sagen: „Hier bin ich, Gott – wo bist du?“ das gelingt nicht immer. *Aber gehe ich nach Osten, so ist er nicht da; gehe ich nach Westen, so spüre ich ihn nicht. Wirkt er im Norden, so schaue ich ihn nicht; verbirgt er sich im Süden, so sehe ich ihn nicht.*

Und ich denke daran, wie sich im Moment alles ausbreitet, in alle Himmelsrichtungen. Wie das Unheil des Menschen anrichten, sich fortpflanzt. Das sehen wir heute. Und daran denke ich, einen Tag vor dem 86. Jahrestag, als sich von Deutschland aus viel und schlimmes Unheil ausbreitete. Im Rückblick hat sich der Zweite Weltkrieg rasend schnell in alle Himmelsrichtungen ausgebreitet. Begonnen hat er am 1. September 1939 im Osten mit dem Überfall auf Polen. Im Frühsommer 1940 startete der Westfeldzug. Im Herbst und Winter 1939 wurden die skandinavischen Länder besetzt und im Sommer 1940 reichte die Front schon bis nach Nordafrika. Ein Jahr nach Kriegsbeginn wütete der Krieg in Europa, im Osten, im Westen, im Norden und im Süden. Er hat sich ausgebreitet auf der Landkarte wie die Geschwüre auf Hiobs Haut.

Und wie jeder Krieg offenbarte auch der Zweite Weltkrieg sehr schnell seine Sinnlosigkeit. So ist es ja geblieben. Bis heute. Und das ist ja die ganze Verzweiflung. Dass die Menschen niemals klüger werden, hat man den Eindruck. In einem Krieg – egal, in welchem – kommt es doch immer so, dass es nicht lange dauert bis in den Häusern Karten mit schwarzem Rand ankommen. Und die liegen dann auf dem Küchentisch. Und Frauen und Mütter müssen sie öffnen und es dann auch noch den Kindern sagen. Und es fallen wieder die gleichen Worte, wieder und wieder wie in jedem Krieg. Worte wie Tapferkeit und Heldentod können Mütter, Frauen und Kinder nicht trösten. Denn für sie ist kein Held gestorben, kein tapferer Soldat, sondern der Mann und der Vater. Das ist doch immer gleich, überall. Und immer wieder geschieht es im Osten, im Norden und im Süden und im Westen.

Auch Hiob kann dem dunklen Kapitel seines Lebens keinen Sinn abgewinnen. Er muss sich beugen vor dem, was mit ihm geschieht. Es bleibt sinnlos. Selbst auf Gott kann er sich nicht verlassen:

Und er macht's, wie er will. Ja, er wird vollenden, was mir bestimmt ist, und hat noch mehr derart im Sinn. Darum erschrecke ich vor seinem Angesicht, und wenn ich darüber nachdenke, so fürchte ich mich vor ihm. Gott ist's, der mein Herz mutlos gemacht, und der Allmächtige, der mich erschreckt hat; denn nicht der Finsternis wegen muss ich schweigen, und nicht, weil Dunkel mein Angesicht deckt.

Hiobs Geschichte geht weiter. An dem Ende, das er noch nicht kennt, wird es ihm wieder gut gehen. Ein neues Kapitel in seinem Leben beginnt. Doch das dunkle Kapitel voller Schmerz und Sinnlosigkeit bleibt ein Teil seines Lebens. Und auch sein Erschrecken vor Gott, der in all dem unsichtbar bleibt.

Die Nachricht vom Kriegsbeginn am 1. September war weiß Gott keine Hiobsbotschaft im Sinne einer überraschenden Schreckensnachricht. Das Dunkel des Krieges hatte Schatten vorausgeworfen. Für die nächsten sechs Jahre legte es sich schwarz über ganz Europa, ja sogar über weite Teile der Welt. Dunkel. Kein Licht.

Als dann alle Schlachten geschlagen und die deutschen Truppen auf dem Rückzug waren oder in Gefangenschaft kamen, offenbarte sich den Siegern in den von ihnen befreiten Konzentrationslagern erst das allerdunkelste Kapitel der deutschen Geschichte: die planmäßige Ermordung von sechs Millionen europäischen Juden, die Ermordung von Menschen wegen ihres Glaubens, wegen ihrer politischen Meinung, wegen

ihrer Herkunft und ethnischen Zugehörigkeit, wie Sinti und Roma, wegen ihrer sexuellen Orientierung, wegen Behinderungen oder psychischer Krankheit. In ganz Europa gab es 60 Millionen Tote, 12 Millionen Flüchtlinge allein aus den damaligen deutschen Ostgebieten, zerstörte Städte und lebenslang traumatisierte Menschen. Der Krieg bekam Kinder und sogar noch Enkel. Ein Scherbenhaufen - dunkelste Kapitel, bis heute.

Das mag manche nerven, immer wieder daran zu erinnern, aber ich glaube, und das sage ich immer wieder, dass wir mehr darüber reden müssen, noch mehr. Das war nun wirklich menschengemacht, das Unheil. Und mit Sorge sehe ich und viele andere im Moment die Entwicklungen unserem Land. Als hätte es diese dunkle Zeit nicht gegeben, denke ich manchmal. Dabei ist doch nie wieder jetzt. Es gibt einen entscheidenden Unterschied zwischen den dreißiger Jahren und heute. Einen kleinen, vielleicht nur, aber bestimmt einen entscheidenden. Der Unterschied zwischen damals und heute bist du selbst. Jeder und jeder für sich. Das macht den Unterschied. Hoffentlich.

Heute wissen wir, wie es endete mit diesem Krieg. Wie es eigentlich immer endet mit Kriegen. Dass der Krieg nicht einfach zu Ende ist auch wenn Gott sei Dank, irgendwann die Waffen schweigen. Nach sechs schwarzen Jahren kam der Frieden, im Mai, damals, und der Neuanfang, der Wiederaufbau. Und wir wissen heute, dass die dunklen Kapitel in vielen Lebensgeschichten nicht die einzigen blieben. Was viele nicht ahnten: dass die dunklen Jahre über Jahrzehnte Schatten werfen würden. Der Schmerz, der über Millionen Menschen und Familien kam, hat Wunden hinterlassen. Fragen, die auftauchten. So ist das nach jedem Krieg. Dass es mehr Fragen gibt als Antworten. Merken wir uns das.

Denn die Fragen, die der Zweite Weltkrieg hinterließ, bohren weiter in uns und fordern Antworten, mindestens Erklärungsversuche. Es geht ja nicht darum, das Geschehen von damals nur immer wieder anzuschauen wie im Museum oder wie bei einem Dokumentarfilm. Es geht auch nicht darum, die eigene Schuld immer wieder neu zu bekennen. Wir als nachfolgende Generation stehen nicht in der Schuld. Wohl aber in der Verantwortung. Es geht nicht nur darum, zurückzublicken, sondern auch nach vorne. Es geht darum, Lehren aus dem Dunkel des Krieges zu ziehen. Gerade wir Christen haben die Verantwortlichen immer wieder daran zu erinnern: Die Wahrheit macht frei – Fake News führen ins Unglück. Konflikte dürfen nicht mit Waffengewalt ausgetragen werden. Es ist und bleibt Christenpflicht, dass wir Menschen, die vor Kriegen fliehen, eine sichere Bleibe zu geben, das ist unsere Christenpflicht. Jene, die wieder von einem vermeintlich reinen Deutschland träumen, sind auf dem Irrweg. Ganz einfach.

Wir Christen kennen das Dunkel. Es gehört sogar zu unserem Grundbekenntnis: Christus ist hinabgestiegen in das Reich des Todes. Auch die Gottlosigkeit gehört zu unserem Bekenntnis. „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Der Schrei Jesu am Kreuz schallte über den Schlachtfeldern der Weltkriege. Heute ist er zu hören auf den Flüchtlingsbooten auf dem Mittelmeer. Bei den Menschen in den ukrainischen Städten, in Israel und Gaza. Alle, die die Bomben und Giftgasangriffe ertragen müssen. Bei den Geflüchteten, die sich auf dem Weg in ein besseres Leben in Lebensgefahr bringen. Dunkel. Viel Dunkel. Das geht einfach nicht vorbei.

Für Hiob geht es auch nicht einfach vorbei. Am Ende sitzt er förmlich auf dem Aschehaufen seines Lebens. Und er bittet Gott, den er noch nicht aufgegeben hat, weil er an einen Gott glaubt, der die Menschen nicht aufgibt. Er bittet Gott, dass er ihn sehen möge, hier in seiner Verzweiflung. Dass er ihm ein Zeichen gibt, dass das nicht das Ende ist. Dass er ihm ein Zeichen gibt, was er Gott mit ihm Hiob vorhat. Das kann nur einer sagen, der glaubt, dass alles von Gott kommt. Es gibt keine Distanz, sondern schmerzhafte Nähe. Hiob reibt sich an Gott. Sein Leid besteht

nicht nur darin, was ihm alles widerfahren ist. Hiobs Leid im Leiden besteht auch wesentlich darin, dass er all das mit Gott in Zusammenhang bringt und so gern verstehen möchte. Als ob wir das nicht kennen würden. Dass man Gottes Wege so oft nicht versteht.

Aber heute hören wir von einem, der Worte findet und Gott das entgegenschleudert. Ein Mensch, der sich an Gott reibt. Ein Mensch, dem Gott so nah ist, dass es weh tut. Ein Mensch, an dem zu sehen ist, dass Gottesnähe und Gottverlassenheit so nahe beieinander sind, dass wir sie manchmal nicht unterscheiden können. Und dass da einer ist, der nicht aufgibt, der zwar an Gott zweifelt, ihn da aber nicht rauslässt, egal, wie groß das Leid und das Unheil ist, weil er weiß, dass es ein Gott ist, der in die Niederungen des Lebens mitgeht. Das ist keine Hiobsbotschaft, sondern Hiobs Botschaft. Amen